

ihm im August 1885: «Sie schildern in Ihrer ‚Johannisnacht‘ das gastliche Forsthaus am Ostersee so einladend, daß ich mir schon vor Jahren gesagt habe, ich möcht' es dort wohl einmal für eine oder zwei Wochen der Muße versuchen.» Alfred von Mensi nennt seine Bauerngeschichten «gewissermaßen poetische Reisebücher; denn sie erleichtern nicht nur das Verständnis von Land und Leuten, sondern sie regen einen ordentlich an, sie aufzusuchen und kennen zu lernen».

Auch in der Zeichnung der Charaktere erweist sich Schmidt als gründlicher Kenner des Volkstums, obgleich nicht verschwiegen werden soll, daß er seine Helden mitunter in allzu rosigem Lichte sieht. Allein das Volk nimmt dies weit weniger übel als die allzu herbe, fast abstoßend wirkende Realistik, wie sie sich in den modernen Bauernromanen breitmacht. Seine Hochlandsbauern reden auch ihren unverfälschten Dialekt, der freilich bei Maximilian Schmidt da und dort einen leisen Einschlag in die «waldlerische» Mundart hat.

Die Fabel der Handlung ist einfach und drängt nicht über den knappen Rahmen des bäuerlichen Tuns und Treibens hinaus. Mitunter flicht Schmidt auch weltgeschichtliche Begebenheiten in diesen engen Kreis und zeigt, wie sich diese im Gedanken- und Gefühlskreis der Alpenbewohner spiegeln, so in seinem Hochlandsbild «Der Leonhardsritt».

Die optimistische Weltauffassung, die ihn beseelt, findet auch einen deutlichen Nachhall in seinen Erzählungen. Arbeitssamkeit und Gottvertrauen sind die beiden Grundpfeiler seiner Lebensphilosophie, und diese bildet auch die Richtschnur des Handelns für die Gestalten seiner Erzählungen. Auch der grobkörnige, schlagfertige Humor, der dem Äpler zu eigen ist, spielt hier eine große Rolle.

Was seinen Geschichten einen besonderen, ich möchte sagen, fast dauernden Wert verleiht, das ist der Reichtum an volkscundlichem Material, der hier geschickt hineinverwoben ist. Lange bevor volkscundliche Vereine in den Alpenländern sich bemühten, alles für den Volkscharakter Typische in Brauch und Sitte, Lied und Sage gewissenhaft aufzuzeichnen und es wenigstens auf diese Weise künftigen Geschlechtern zu erhalten, war Maximilian Schmidt ein eifriger Sammler dieser geheimen Regungen der Volksseele, und gerade dadurch überragen seine «Kulturbilder» aus dem Alpengebiet und (wie er sie mit vollem Recht nennt) dem bayrisch-böhmischen Waldgebirge ähnliche dichterische Ergüsse, die zumeist dem Unterhaltungsbedürfnis der Leser Rechnung tragen.

Den hochtouristischen Bestrebungen stand der Dichter fern. Wie Ganghofer und andere bayrische Hochlandserzähler und wie die Alpenschilderer bayrischen Geblüts Steub, Stieler und Noë, bewegt er sich unten im Tale. Der Hochgebirgsroman ist eben erst eine Schöpfung der Gegenwart.

Für den modernen Alpinisten jedoch hat seine bildkräftige Schilderung der ersten Zugspitzbesteigung im August 1820 durch den damaligen Leutnant Naus auch heute noch Inter-

esse. Max Kriegers «Geschichte der Zugspitzbesteigungen» (1894) regte ihn dazu an, und das Tagebuch von Naus bot ihm die beste Quelle. So lebhaft weiß der Dichter in seinem Hochlandsbilde «Der Zuggeist» dieses hochtouristisch bedeutsame Ereignis zu gestalten, daß wir es gleichsam mitzuerleben glauben.

Von seinen Novellen, die im Alpenvorlande spielen, gewann die anmutige Starnbergersee Geschichte «Die Fischerrosel von St. Heinrich» den Beifall des Königs Ludwig II., der sie noch im Manuskript las. Bemerkenswert ist auch das Urteil des bekannten Literaturhistorikers R. M. Werner in einem Briefe an Schmidt (1882): «Man bewundert den glücklichen Finder poetischer Stoffe und Situationen und verfolgt mit innigem Anteil die Schicksale der verschiedenen Lebenskreise. . . Immer verstehen Sie es, plastische Figuren zu gestalten und neue Probleme zu entdecken. Nicht auf einen Kostümball . . . werden wir gezerzt, sondern unter wirkliche Menschen, in wahrscheinliche Situationen versetzt. . .» In ähnlicher Weise spricht sich Julius Grosse über die Hochlandserzählungen unseres Dichters aus: «Ununterbrochen hielten mich diese kernhaften, prächtig erfundenen und häufig tief ergreifenden Gebilde fest. Da ist alles frisches, naturwahres Leben, urwüchsige Kraft und künstlerische Charakterzeichnung.»

Einzelne Erzählungen goß er auch in dramatische Form und die Volksstücke «Girgl und Waberl», «Der Dorfpfarrer», «s Liserl von Schliersee» u. a., namentlich aber «Im Austragstüberl» sind heute noch nicht ganz vom Repertoire volksmäßiger Bühnen verschwunden.

Als bayrischer Dialektdichter ragt er über nicht wenige Poeten empor, die dem Publikum alte Anekdoten im Rahmen der Mundart auftischen und selbstbewußt meinen, sie hätten das Gebirgsvolk, wie es leibt und lebt, gezeichnet. Seine Gedichtsammlung «Altboarisch» erlebte bereits elf Auflagen. Der erste Teil dieses Buchs ist ein Ehrenkranz für seine Waldheimat, der andere ein würziger Bergblumenstrauß. Freilich mischt sich da und dort manches anekdotische Gedicht ein, das bei einer Neuauflage ausgeschaltet werden müßte; aber der Gesamteindruck ist doch recht erfreulich. Nach Kobells Vorbild, dem er ein schönes Denkmal setzt, pflegt er ein paarmal die von diesem in die Literatur eingeführte Volksballade in der bayrischen Mundart («Da Küni und da Hüatabua», »Dö boarischen Bundschuah« usw.), und helljauchzend klingt das Lob des bayrischen Hochlands in seinem von Podbertsky wirksam vertonten Liede:

«Steig' auf die Bergna frisch,
Juchez' recht sackerisch
Drob'n auf der Höh'l
Aft kriagst a Freudigkeit
Und g'spürst a frische Schneid
Heida Juhel!»

Künstliche Hilfsmittel auf Hochtoren.

Von Hans Dülfer in München.

Die Frage der Anwendung künstlicher Hilfsmittel auf Hochtoren hat, angeregt durch die Ausführungen von Dr. P. Preuß, in letzter Zeit die Kreise der Hochalpinisten lebhaft beschäftigt. Am 31. Januar dieses Jahrs fand in der S. Bayerland unseres Vereins zu München ein Sprechabend statt, der diesem Thema gewidmet war. Auf Wunsch der Schriftleitung will ich in den nachfolgenden Zeilen kurz über die Verhandlungen berichten.

Nach wenigen einleitenden Worten des I. Vorsitzenden der Sektion, Herrn Oberamtsrichter E. Oertel, begründete Dr. P. Preuß in kurzen Ausführungen seinen Standpunkt, der vor allem durch seine sechs Leitsätze (siehe «Mitteilungen» 1911, Nr. 23) festgelegt ist. Diese «Leitsätze» bildeten auch die Grundlage für den Sprechabend.

Herr Franz Nieberl wies als erster Redner zuerst in einigen einleitenden Sätzen auf das Verhältnis von Alpinismus und Klettersport hin und stellte den Alpinismus gewissermaßen als einen Begriff dar, der unter anderem auch den Klettersport mit umfaßt. Eine ebenso selbständige Stellung, wie sie etwa der

sportliche Schneeschuhlauf einnimmt, käme dem Klettersport im Verhältnis zum Alpinismus nicht zu. Allerdings konnte sich auch Nieberl der Tatsache nicht verschließen, daß der Klettersport, z. B. in der Sächsischen Schweiz, durchaus für sich allein existenzfähig und existenzberechtigt ist. Nieberls Stellung zu den obenerwähnten sechs Grundsätzen gestaltete sich etwa folgendermaßen:

Dem Satz 1 («Bergtoren, die man unternimmt, soll man nicht allein gewachsen, sondern überlegen sein») stimmt Nieberl vollinhaltlich zu, sofern er nur für selbständige, vorangehende Kletterer in Betracht kommt.

Zur Befolgung der in Satz 2 aufgestellten Grundsätze («Das Maß der Schwierigkeiten, die ein Kletterer mit Sicherheit im Abstieg zu klettern imstande ist und sich auch mit ruhigem Gewissen zutraut, muß die oberste Grenze dessen darstellen, was er im Aufstieg begehrt») hält es Nieberl für nötig, wie dies auch Preuß betont, daß man jede Kletterstelle so kennen lernt, daß man sie geradezu «auswendig kann», und auch

dann wird sich nach Ansicht Nieberls manche Kletterstelle finden lassen, die man zwar mit Sicherheit im Aufstieg, nicht aber im Abstieg bewältigen kann. Im allgemeinen hält übrigens Nieberl das Klettern im Abstieg für leichter als im Aufstieg. Theoretisch ist die von Preuß gezogene Grenze nach Nieberls Ansicht richtig, in der Praxis wird sie aber nicht immer durchführbar sein.

Auch die Richtigkeit des 3. Satzes («Eine Berechtigung für den Gebrauch künstlicher Hilfsmittel ergibt sich daher nur im Fall einer unmittelbar drohenden Gefahr») gibt Nieberl zu, doch verlangt er eine genaue Feststellung des Ausdruckes «Gefahr». Als unmittelbar drohende Gefahr müßte nach Nieberl auch jede Kletterstelle angesehen werden, die «in einer sonst überall gut gangbaren Wand brutal den Weiterweg verwehrt».

Der 4. Satz: («Der Mauerhaken ist eine Notreserve, nicht die Grundlage einer Arbeitsmethode») wird auch von Nieberl als selbstverständlich bezeichnet. Mauerhakenturen sind unbedingt zu verwerfen. Ein Notfall und damit die Berechtigung zur Benützung von Haken tritt für Nieberl in dem Augenblick ein, wo er «vor einem vereinzelt Bollwerk der Felsenwelt nicht umkehren will».

Auch mit dem Grundsatz: «Das Seil darf ein erleichterns, nicht aber das alleinseligmachende Mittel sein, das die Besteigung des Bergs ermöglicht» erklärte sich Nieberl vollkommen einverstanden. Die Verwendung des Seils zu sinnlosen Überschreitungen von Bergen, die sonst unüberschreitbar sind, oder zur Hilfe bei der sogenannten «Mehlsacktechnik» ist unberechtigt. Es darf aber doch zum Beispiel zur Überwindung eines einzelnen, nicht kletterbaren Gratabbruchs auf einer längeren Grattur verwendet werden. Zu vier und fünf bemerkt Nieberl noch, daß eben eine Abgrenzung zwischen kurz und lang bei Abseilstellen usf. dem alpinen Taktgefühl überlassen bleiben müsse.

Der 6. Satz: «Das höchste Prinzip ist die Sicherheit, aber nicht die krampfhaft, durch künstliche Hilfsmittel erreichte Korrektur eigener Unsicherheit, sondern jene primäre Sicherheit, die in der richtigen Einschätzung des Könnens zum Wollen beruht») bringt strenge genommen nichts Neues, er soll nur einem längst allgemein als wahr Erkannten Ausdruck geben.

Die Sicherung soll aber auch ein Schutz gegen unvorhergesehene Zufälle sein. Eine direkte Hilfe bieten in solchen Fällen Mauerhaken und Seil nicht, da die Stellen doch frei erklettert wurden.

Auch Nieberl gibt die Berechtigung des Grundsatzes: «Nur im Notfall darf man sich eines künstlichen Hilfsmittels bedienen» zu, nur will er den Begriff Notfall nicht engherzig gefaßt wissen. Nieberl meint, daß Preuß mit der vollkommenen Verwerfung künstlicher Hilfsmittel so ziemlich alle Alpinisten von Bedeutung, alle bisherigen alpinen Lehrbücher usf. unter den Tisch wirft, weil ja gerade von Alpinisten der «alten Garde» künstliche Hilfsmittel verwendet wurden.

Im allgemeinen erklärte sich also Nieberl mit den sechs Grundsätzen einverstanden; er gab auch zu, daß jeder, der sie genau befolgt, subjektiven Gefahren sich nicht aussetzt. Nicht in den Preußischen Theorien liegt die Gefahr, sondern in deren nicht von jedem richtig durchzuführender Beachtung. Auch müsse man damit rechnen, daß es besonders unter den jungen Bergsteigern viele geben wird, deren Draufgängertum nicht durch theoretische Erwägungen eingedämmt werden kann und deren Intellekt zu ihrem eigenen Schaden den Kern, der in den Ausführungen von Preuß steckt, nicht zu erfassen vermag.

Zum Schluß bemerkte Nieberl noch, daß man eben in den Bergen «jeden auf seine Fassung selig werden lassen solle».

Dieser Satz wurde auch von P. Jacobi, dem nächsten Redner, in der Form aufgestellt, daß man «um sich ausleben zu können» und nur «weil es einen freut und zur Erholung» ins Gebirge geht. Auch Jacobi verlangt zu den Sätzen 4 und 5 eine genauere Darlegung des «Notbegriffes» sowie eine Erklärung, worin der Unterschied zwischen dem «Erleichtern» und dem «alleinseligmachenden Mittel» beruht. Jacobi wirft Preuß

vor: «Sie wollen als Regel: kein Seil und keine Mauerhaken! — haben aber nicht den Freimut, dies offen auszusprechen, teils weil Sie selbst fühlen, daß es absurd und unmoralisch ist, teils weil Sie selbst, wenigstens wenn Sie in Begleitung gehen, dieser nützlichen Dinge nicht entraten können.» Jacobi betont, daß auch Kletterer sicherster Qualität die Hilfe des Seils gegen objektive Gefahren, gegen die kein Mensch gefeit ist, nicht verschmähen dürfen.

Paul Hübel trat aufs wärmste für die Aufrechterhaltung der sechs von Preuß aufgestellten Thesen ein, deren Berechtigung er an einem praktischen Beispiele erläuterte. Er führte unter anderem aus: Eine Gefahr, die den Gebrauch künstlicher Hilfsmittel rechtfertigt, braucht nicht unmittelbar vorhanden zu sein, sondern kann auch durch Begleitumstände (bevorstehender Wetterumschlag, durch ein zu erwartendes Biwak) gegeben sein, ein Standpunkt, der auch von Preuß in seinem Aufsatz eingenommen und später nochmals als durchaus berechtigt betont wurde. Hübel legt Wert darauf, daß besonders als Erziehungsmittel zum echten Bergsteigertum die Forderung nach Reinheit des Stils fruchtbringend wirkt, und glaubt, daß sie keinesfalls gefährlich sein kann, wundert sich aber doch, gerade in Anbetracht des idealen Ziels, über die von Preuß so scharf betonte Trennung von Alpinismus und Klettersport, da er in einer radikalen Emanzipierung des Klettersports eine gewisse Gefahr erblickt.

Unter allgemeiner Spannung ergriff Dr. Georg Leuchs das Wort. Er erklärte, daß auch er vollkommen auf dem Boden der Preußischen Anschauung stehe, doch sollten gegebene Sicherungsmöglichkeiten nach Tunlichkeit benützt werden. Die Trennung von Alpinismus und Klettersport erscheint ihm sehr gerechtfertigt, weil das tatsächliche Vorhandensein des reinen Klettersports nicht zu leugnen sei. Und es ist daher auch die Aufstellung bestimmter Ausführungsbedingungen dafür erforderlich. Ein unbestimmtes Gefühl hat bei jedem Bergsteiger bereits zwischen fair und unfair entschieden. Wenn man nun diese Unterscheidung festlegen wolle, so werde die natürliche Grenze durch die geforderte Verwerfung der künstlichen Hilfsmittel gezogen. Der Unterschied zwischen Piaž, Nieberl und Preuß scheint nur darin zu liegen, daß Piaž etwa 30, Nieberl etwa 3, Preuß aber überhaupt keinen Mauerhaken gestatten will. Die Aufstellung dieser letzten idealen Forderung sei nur gutzuheißen.

In seinem Schlußwort legte Dr. Preuß seine Anschauung über das Wesen und Verhältnis von Alpinismus und Klettersport dar, wobei er ausführte, daß ihre möglichst harmonische Vereinigung das erstrebenswerteste Ziel sei. In einer nochmaligen eingehenden Besprechung seiner sechs Thesen wies er nachdrücklichst darauf hin, daß die Möglichkeit, schwere Stellen im Abstieg zu gehen, sowohl von der Übung des Kletterers, als auch in erster Linie von der richtigen Methode bei der Bewältigung schwieriger Kletterstellen abhängig ist. Die Unterscheidung zwischen künstlichen und natürlichen Hilfsmitteln, zwischen fair und unfair, liegt allerdings, wie es fast alle Redner betonten, im Taktgefühl des Bergsteigers, doch unterscheidet eben dieses Gefühl auch deutlich darin, ob man auch als Vorauskletterer die Seilverbindung nimmt, um auf den Berg hinaufzukommen, oder weil man gerade den Berg besteigt.

Die von Dr. G. Leuchs als notwendig erachtete reinliche Scheidung von fair und unfair muß mit aller Energie durchgeführt werden, weil ohne radikale Maßregeln auch nicht der mittelmäßigste Fortschritt zu erreichen wäre. Die Erfüllung der aufgestellten idealen Forderung muß den Bergsteigern, die die ganze Frage nicht mit dem wünschenswert tiefen Verständnis auffassen können, zur unbedingten moralischen Pflicht gemacht werden. Ein unbedingtes «Du sollst» kann sie dann vor mißverständlichen Auslegungen und den dadurch vielleicht entstehenden Gefahren schützen. Zweifellos wäre auch die praktische Durchführung der Grundsätze möglich, wenn gerade bei der Erziehung der jungen Bergsteigergeneration von allen Seiten sorgfältigst zu Werke gegangen würde.

Mit einem Dankwort an alle Teilnehmer der Besprechung schloß Oberamtsrichter E. Oertel den Abend.